Grünberger  Wochenblatt.

17. Jahrgang. Nro. 32.

Redaction: Dr. W. Levysohn und M. W. Siebert.

Freitag den 6. August 1841.

Beitrag zur Geschichte der hiesigen Tuchmacherei.

Das vor wenigen Tagen von der Gesellen-Brüderschaft des Löbl. Tuchmachergewerkes zu allgemeiner Freude gefeierte Jubelfest erinnert an die Vorzeit unserer Stadt. 250 Jahre besteht die Lade jener Gesellen-Brüderschaft; sie ward am 14. Juli 1591 gestiftet. Jahrhunderte vorher aber ward hier schon die Tuchmacherei betrieben. Als Herzog Heinrich III. (Fidelis) von Liegnitz starb, und seine Länder unter seine 5 Söhne theilte, im Jahre 1309, wird der Stadt Grünberg nebst Weichbild in der Theilungsurkunde gedacht. Damals schon soll die Tuchmacherei das Hauptgewerbe der hiesigen Einwohner gewesen sein, und es ist wahrscheinlich, daß das Tuchmachergewerk sich bereits zu jener Zeit im Besitze der großen und kleinen Walke, des Tuchmachervorwerkes und des Färbehauses, an dessen Stelle jetzt das Spinnhaus steht, befunden hat. Die Erwerbungs-Documente über diese Grundstücke fehlen, während die über die später acquirirten als: der Brettwalke vom 16. August 1601, und der Schneidewalke vom 30. August 1621 noch vorhanden sind. Die im Jahre 1418 vom Herzog Heinrich X. bestätigten Statuten unterstützen die Annahme, daß damals die Tuchmacherei das Gewerbe der Mehrzahl der Einwohner gewesen ist. Die eheliche Gütergemeinschaft diente zur Aufrechterhaltung des Kredits der Tuchmacher. Ein noch vorhandenes Privilegium des Herzogs Johann zu Sagan und Glogau vom Jahre 1479 bestimmte, daß nur die wirklich gelernten Tuchmacher zu Grünberg Wolle einzukaufen berechtigt, und daß der Gewanntschnitt nur allein den Tuchmachern gestattet sein soll und zwar: weil das Gewerk diese beiden Gerechtsame schon von Altersher besessen habe. Die Manufaktur mußte also hier schon von einem solchen Umfange sein, daß die hiesigen Tuchmacher nicht genug Wolle zur Verarbeitung erhalten konnten. Auch ist in dem Kaufbriefe vom 27. September 1597, wodurch der Magistrat die Stadt mit Regalien vom Kaiser Rudolph II. erkaufte, des Zeichengeldes von den Tüchern (spätern sogenannten Walkgröschels) als eines verkauften erheblichen Regales erwähnt. 1631 zählte die hiesige Tuchmacherzunft 700 Meister. Wahrscheinlich trifft das Alter der hiesigen Tuchmacherei mit dem Alter der hiesigen Stadt zusammen. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts, unter der Regierung Kaiser Friedrich I. (Rothbart) zogen sich Deutsche aus Flandern und anderen niederländischen Provinzen, wohin sie durch Carl den Großen vertrieben worden, in die ehemals Slavischen Provinzen, Meissen, die Mark, Schlesien und die Lausitzen. Große Wasserfluthen veranlaßten sie, die Niederlande zu verlassen. Diese Flamländer brachten die Weberei, namentlich Wollenweberei und Tuchmacherei in ihre neue Heimath und lebten in neu gegründeten Städten nach dem mitgebrachten Rechte, dem sogenannten Flämischen Rechte. Vermöge dieses Rechtes waren die von den Eheleuten zusammengebrachten und erworbenen Güter so gemeinschaftlich, daß die Gläubiger ohne Unterschied sich daran bezahlt machen konnten, und beim Todesfalle fiel die eine Hälfte solcher Gü-

ter den Kindern oder, in Ermangelung derer, den nächsten Anverwandten des Verstorbenen, die andere dem hinterbliebenen Ehegatten zu. Die Uebereinstimmung des Rechtes mit den hiesigen noch heute geltenden, der uralte Betrieb der Tuchmacherei in hiesiger Stadt, deren deutscher Name, während die umliegenden alten Dorfschaften nur slavische Namen führen, und daß andere unfern gelegene Städte, in welchen die Tuchmacherei ebenfalls seit dem 12. Jahrhunderte blüht, als z. B. Görlitz, durch Flamländer gebaut und bevölkert worden, begründen jene Vermuthung. Wenn aber die flämischen Weber als ein barscher Stamm geschildert werden, woher die noch üblichen Ausdrücke „ein flämisches Gesicht,“ ein flämischer Mann“ und das Zeitwort „flämschen“ entstanden sind, so wollen wir uns freuen, daß sie ihren Nachkommen, welche sich seit Jahrhunderte als friedliebende gute Bürger bewährten, nur die Gewerbsthätigkeit hinterlassen haben, welche immer blühen möge!

v. W. —

Nie ohne Regenschirm.

Novelle.

(Fortsetzung).

Volkmar wußte die Ehre zu schätzen und geschickt die schöngeistigen Frauen und Jungfrauen, sämmtlich dem Nachsommer und Spätherbst des Lebens angehörig, für sich zu enchantiren. Er sprach bescheiden seine Meinung aus, bat bald hier bald da Eine der Damen um Berichtigung, wagte nur selten eine schüchterne Einwendung, sobald er um sein eignes Urtheil angesprochen wurde und appellirte zuletzt immer an den Richterspruch der Königin und Generalpächterin des ästhetischen Geschmacks von Mummelshausen, an Madame Murr. Alles was er sagte, wußte er mit einer feinen artigen Wendung für die Gesellschaft oder für die eine und andere Dame zu verzieren, jedes negative Lob mit einer positiven Bewunderung in anderer Hinsicht zu versüßen und auf einem Umwege dann jedesmal zu einer Huldigung an die Schöpferin des Vereins zu gelangen, die ihm selbstgefällig zugeflüstert, sie allein habe alle diese Geistesblüthen erzogen und veredelt.

Als die Sitzung zu Ende war, gestand sich Alles heimlich, der Assessor sei ein höchst liebenswürdiger junger Mann und man habe sich himmlisch amusirt. Volkmar aber hatte sich höllisch ennuyrt. Er schöpfte tief Athem, als er den Abschied und das Haus hinter sich hatte und seufzte mehrmal in sich hinein: O Aurelie, was hab' ich für dich gelitten! —

3.

Am Morgen erkundigte Volkmar sich bei der Dame des Hauses, wie sie geruht. Er wurde mit superlativer Freundlichkeit empfangen und ermuthigte sich allmälig, ihr seine Herzensangelegenheit zu entdecken und um Aureliens Hand zu bitten, nachdem er bereits ihr Herz besitze, und sein Vater mit Freuden seine Einwilligung gegeben.

Hier verschwand das gnädige Lächeln um den Mund der Gönnerin und unheildrohendes Stirnerunzeln stieg wie eine dunkle Wolke drei Sekunden lang über Volkmars sichere Hoffnung empor. Madame Murr sah nun doch wohl ein, welchem Umstande sie das zur Reue erwachte Gewissen des Herrn Assessors, so wie dessen poetischen Weihrauch zu danken habe, und ihre Empfindlichkeit wollte sich feindlich regen. Doch es war ja ihre Tochter, ihr verjüngtes Ebenbild, dem sie Volkmars Huldigungen dankte, und die mütterliche Eitelkeit trat im nächsten Augenblicke versöhnend ein, wo ihr Bewußtsein des eigenen Werthes sich verletzt fühlte. Zwar hatte sie höhere Pläne mit Aurelien gehabt. Sie phantasirte sich einen Schwarm krösusreicher Kaufleute, adelicher Gutsbesitzer, Räthe und vielleicht einiger Präsidenten zur Auswahl eines würdigen Gatten für ihre geist- und körperschöne Tochter; indeß ein so artiger, so durchaus poetischer Schwiegersohn, wie der Assessor, der ja noch Rath, Präsident und Minister werden konnte, war in der Wirklichkeit jedenfalls eben so hoch, wo nicht höher zu beachten, als jene vornehmere Schwiegersöhne ihrer Phantasie. Auch war es ihr erwünscht, aus Rache wegen der Emancipationsangelegenheit, die bei ihr nach der ursprünglichen Auffassung zur fixen Idee geworden gegen Herrn Murr in die ernsteste Opposition zu treten, da sie wohl wußte, daß er um keinen Preis die Verbindung mit dem Sohne des verhaßten Mäusler eingehen werde, was sie sich vornahm, glänzend durchzuführen. So wurde die Eitelkeit der Dame, von mehren Seiten angeregt, wirksam für die Liebenden, wozu noch ein wenig die sentimentale Rücksicht trat, zwei so eng verbundene Herzen nicht unglücklich zu machen.

Madame Murr's Stirne war längst wieder glatt, als ihr Schweigen noch fortdauerte. Volkmar hielt es in banger Erwartung aus, ob sein Calcul richtig gewesen sein würde. Endlich verkündigte ihm ein Lächeln und ein gütiger Blick, daß das Glücksrad seiner Wünsche auf einem Treffer stehen geblieben und Madame Murr äußerte sich: Ich habe Ihren Antrag, so weit dessen Gewährung von mir abhängt rasch, doch reiflich erwogen, um Sie sobald als möglich aus der Qual der Ungewißheit zu erlösen, und erkläre Ihnen, daß ich Nichts einzuwenden habe. Wie könnte, auch bei andern Wünschen, ich das schöne Herz meiner Aurelie durch Versagung vielleicht zum Tode verwunden, wenn Sie wirklich ihre heiße Gegenliebe besitzen.

Meine gütige Mutter! fiel Volkmar freudig ein, ihre Hand küssend.

Nur fürchte ich sehr den Widerspruch meines Gatten, fuhr sie fort, Sie wissen, wie seltsam er mit Ihrem Herrn Vater, dem Justizrath, steht.

Ich weiß es, doch unter Ihrer Mitwirkung hoffe ich die Besiegung jedes Hindernisses.

Hoffen Sie nicht zu viel. Sie kennen die unzarte Halsstarrigkeit Herrn Murrs in gewissen Punkten nicht; doch verspreche ich Ihnen, Alles für unsern Plan gegen ihn aufzubieten, und will ihn deßhalb gleich auf Ihren persönlichen oder schriftlichen Antrag vorbereiten, mit dem Sie nicht säumen dürfen, es habe meine Einleitung einen Erfolg, welchen sie wolle.

Ich hoffe das Beste unter Ihrem und des Himmels Zuthun. Lassen Sie mich dankbar ihre mütterliche Hand küssen, und dann meinen theuern Vater von meinem Glücke zu unterrichten eilen.

Thun Sie das, und nun leben Sie indeß wohl! sagte Madame Murr, ihm mit gnädiger Protektormiene die Hand reichend. Ich unterrichte Sie bald von dem Erfolge.

Volkmar ging. Herr Murr wurde wieder zu seinem schweren Aerger aus dem Comptoir gerufen; er hatte aber doch zu viel Respekt vor seiner Frau, als daß er nicht sogleich erschienen wäre.

Du weißt, daß ich es nicht liebe, Trudelchen — Gertraud, wollte ich sagen — wegen jeder Bagatelle aus den oft wichtigsten Geschäften herausgerissen zu werden, und dennoch versparst Du dergleichen nicht bis zur Mahl- oder Schlafenszeit.

Bagatelle? O mein Herr, ich bin weise genug, Bagatelle ohne Sie abzumachen, eiferte die Gattin, — Doch hier handelts sich um keine Bagatellen, sondern um die Ehre unseres Hauses, um das Wohl unseres einzigen Kindes!

Nun, was giebt's denn? fragte Murr mürrisch weiter.

Der Land- und Stadt-Gerichtsassessor Herr Mäusler zu Grünbach ist, wie ich aus sicherem Munde weiß, fest entschlossen um unsere Aurelie anzuhalten.

Was?! — schrie Murr, wie von einem elektrischen Schlage getroffen, Mäusler, der Sohn des Justizrathes, dieses hämischen superklugen unausstehlichen Alten, meines ärgsten Feindes, dieser Justizrathsohn meine Tochter! Nimmermehr, in alle Ewigkeit nicht.

Was kann denn der Sohn, dieser liebenswürdige achtbare junge Mann, der unsere Aurelie so innig liebt, und von ihr wiedergeliebt wird, für Deine alberne Feindschaft mit seinem Vater, wendete Madame Murr ruhig ein.

Albern oder nicht, Sohn oder Vater, gleichviel; ich hasse die ganze Sippschaft bis zum Tode! wüthete der Aufgeregte fort, dessen allerschwächste Seite betroffen war.

Und Du wirst, wenn Du klug bist, dennoch Deine Einwilligung geben!

Wie so? fragte Murr, einen Augenblick verdutzt.

Weil ich es wünsche, war die Antwort.

Wirklich? Wie Du es wünschest, weil Du den jungen Mäusler protegirst; weil er Dir ein Geburtstag-Gedicht überreicht hat. Oho, Madame! noch bin ich Herr im Hause und im vollen Besitze meiner Vaterrechte, verstehen Sie mich? Ich sage Ihnen, ich will eher siebenmal in einem Platzregen durch und durch naß werden, oder eine Viertelstunde lang im gräfenberger Sturzbade aushalten, als daß ich meine Einwilligung zu der Heirath gebe; verstehen Sie mich?

Nun, so muß ich Ihnen denn sagen, daß ich zu sehr fürchte, der Justizrath, dessen harmlosen Spaß Sie niemals recht verstehen, werde diesmal sehr Ernst gegen Sie verfahren.

Wie meinen Sie das? fragte Murr verächtlich.

Ich meine, fuhr sie ruhig fort, er werde Ihren strafbaren Emancipationseifer bei der Regierung in ein sehr düsteres Licht stellen, er werde Sie als einen unruhigen Kopf bezeichnen.

Das kann er nicht; dann wäre er ein ehrloser rachsüchtiger Lügner!

Keineswegs! er würde die vollkommene Wahrheit sagen, es fehlt glücklicherweise nicht an Zeugen. Man wird indeß Sie hoffentlich nicht gleich in eine Festung stecken; allein man wird Sie scharf inquiriren und vorläufig unter polizeiliche Aufsicht stellen.

Mich, unter polizeiliche Aufsicht! murmelte Murr entsetzt vor sich hin, und es schien ihm wieder wahrscheinlich, daß der Justizrath bei bösem Willen ihm wirklich Unannehmlichkeiten bereiten könne, was er sich bereits seit jenem Abend in der Ressource wegraisonnirt. Indeß ermannte er sich wieder und sagte: Mag er thun, was er verantworten kann! Ueber Aurelia's Hand habe ich bereits verfügt und mein einmal gegebenes Wort nehme ich um keinen Preis zurück.

Wie, Herr Murr, ohne meine Beistimmung hätten Sie das gewagt! rief die lyrische Muse von Mummelshausen mit funkelnden Blicken.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schütze.

Mein Sängerherz! du bist ein Köcher,
Die Lieder drin sind meine Pfeile,
Die von der Liebe goldnen Bogen
Hinflammen mit des Fittigs Eile.
Du Herz des Liebchens! bist der Zielpunkt,
Wohin die Liederpfeile jagen,
Und ich, der Schütze, bin der König,
Darf deinen Liebesorden tragen.

Thränensprache.

Mein Aug' spricht eine Sprache,
Seitdem es nicht mehr lacht;
Die hat der Schmerz, sein Meister
Ihm kräftig beigebracht.
Doch wer versteht die Sprache,
Die stumm mir strömet fort!
Die Seufzer sind Gedanken,
Und Thräne ist das Wort.
O ja! ein Auge kennet
Die Sprache, schmerzbeschwert: —
Hat ihm derselbe Meister
Die Sprache wohl gelehrt? —

A. B.

Vermischtes.

Der Sturm am Sonntag, den 18. Juli, hat sich über ganz Deutschland hin verbreitet und an sehr vielen Orten großen Schaden angerichtet. In Berlin hob der Orkan das große Zinkdach des Eisenbahnhofes ab und warf es in die Stadt. — Am stärksten tobte der von Südwest kommende Sturm auf dem Bodensee und zog von da den Rhein hinab über Karlsruhe, Mannheim nach Rheinbaiern. — Auffallend ist die Bemerkung, daß der heiße Wind die Wirkung des Sirocco hatte; die Menschen fühlten sich matt und beklommen und selbst das Laub der Bäume trauerte.

An den Telegraphen werden die Briefe bekanntlich nicht geschrieben, sondern gesteckt. Es sind also die eigentlichsten Steckbriefe, und sie verfolgen ihre Leute so gut, daß es jetzt eine ordentliche Kunst ist, zu stehlen. In London war neulich der Cassirer eines Bankierhauses mit 3mal hunderttausend Franks und etwas einzelnem Gelde durchgegangen, und mit Dampf nach Frankreich entflohen. Allein schneller als er ankam, war's den Leuten in Marseille gesteckt und hinter dem Markeur im Hotel, da er abtrat, stand der Beamte der Polizei.

Die berühmte Sängerin Catalani ist auf ihrem schönen Landsitze am Comer-See gestorben. Ihre dankbaren Erben wollen ihre Kehle in Spiritus aufbewahren.

Zu Merseburg ereignete sich am Peter Paulstage früh vor 4 Uhr im Hause des Kaufmanns Scharre auf dem Neumarkt eine Pulver-Explosion, durch welche das Dach abgeworfen, die Fenster der nahen Kirche und einiger Nachbarhäuser zerschlagen und die Schläfer aus dem Schlafe geschreckt wurden. Am schlimmsten erging es dem Lehrlinge, welcher, wahrscheinlich durch eine brennende Zigarre oder dergl., das Unglück veranlaßt hatte; er wurde jämmerlich verbrannt in's Spital geschafft.

Unter allen Sparkassen, die des sehr geehrten Lesers nicht ausgenommen, gedeiht die österreichische am besten. Im letzten Jahr belief sich ihr Verkehr auf die Summe von 80 Millionen Gulden, und jetzt besitzt sie ein Stammvermögen von fast 1 Million Gulden. Ein gutes Zeugniß für Oestreich in vieler Beziehung.

Verlag von M. W. Siebert. — Druck von Levysohn & Siebert.